

# **Einigkeit unter Christen!**

## **(Philipper 2, 1-4; 7. So. n. Trin., IV)**

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

---

*Ist nun bei euch Ermahnung in Christus, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit,<sup>2</sup> so macht meine Freude dadurch vollkommen, daß ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habt, einmütig und einträchtig seid.<sup>3</sup> Tut nichts aus Eigennutz oder um eitler Ehre willen, sondern in Demut achte einer den andern höher als sich selbst,<sup>4</sup> und ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was dem andern dient.*

---

### **Einleitung**

Einheit unter Christen? Wir haben uns daran gewöhnt, daß unter Christen Uneinigkeit und Streit ist. Bekanntlich gibt es zahllose Kirchen und theologische Richtungen, die sich alle auf die Bibel berufen, doch einander offensichtlich widersprechen. Als ob das nicht schon genug wäre, gibt es auch in den einzelnen Gemeinden vor Ort immer wieder Machtkämpfe, Neid und Streit, üble Nachrede und Vorbehalte gegeneinander bis dahin, daß einer dem anderen das Christsein abspricht. Die Erfahrung jedenfalls ist so, daß oft keine Einheit da ist, und zwar besonders in Gemeinden, die sich bibeltreu nennen und bibeltreu sein wollen. Oft sind solche Gemeinden das Gegenteil von dem, was Gott in unserem Predigttext sagt. Wen wundert's? Wo sündige Menschen sind, ist das so, und man wird ebenfalls feststellen müssen: Nicht alle, die in einer christlichen Gemeinde sind, sind rechte Christen.

Diese Einsicht darf uns nicht entmutigen. Allein die Tatsache, daß die Bibel immer wieder zur Einheit gemahnt und auch unser Predigttext dies tut, zeigt, daß es nicht selbstverständlich ist, daß auch Christen im Frieden miteinander leben. Wenn es denn so ist, daß Uneinigkeit Christen einander entzweit und die Gemeinde bedroht, dann ist es umso wichtiger, hier aufzumerken und zu hören, was Gott zu sagen hat. Keineswegs begegnen Christen einander immer nur streitend. In der Regel ist es doch so, daß sie die Gemeinschaft im Glauben erkennen und wertschätzen und darum auch einander in Liebe begegnen. Von dem, was unter den Christen erstmal schon da ist, spricht Paulus in den ersten Versen unseres Predigttextes und dies soll auch Gegenstand des ersten Teils meiner Predigt sein. Dann, gleichsam darauf aufbauend, spricht Paulus von dem, was noch sein kann und soll. Darüber werde ich im zweiten Teil meiner Predigt sprechen. Zugleich ergibt sich damit auch eine Abgrenzung zu dem, was eigentlich nicht sein soll. Auch darüber werde ich sprechen.

### **1. Was schon da ist**

Unserem Predigttext voraus geht die Ermahnung des Apostels: „Wandelt nur würdig des Evangeliums Christi“ (Phil 1, 27). Paulus spezifiziert dies in Richtung des gemeinsamen und einmütigen Kampfes für den Glauben an das Evangelium und im Ertragen des Widerstandes, den die ungläubige Welt der rechtmäßigen Kirche entgegenbringt. Diese Ermahnung zu einem dem Evangelium würdigen Lebenswandel steht auch im Hintergrund unseres heutigen Gotteswortes. Sie betrifft also die Art und Weise, wie ein Christ sein Leben führt und wie Christen miteinander umgehen.

Nun heißt es: „Ist nun bei euch Ermahnung in Christus, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit“ – das ist schon eine ganze Menge an positiven Gegebenheiten, die Paulus bei der Gemeinde in Philippi voraussetzt. Die Übersetzung „Ermahnung in Christus“ ist eine gewisse Engführung. Das Wort, das hier im Grundtext steht, ist in seiner Bedeutung breiter. Es beinhaltet auch den Aspekt des Trostes und der Ermutigung, mithin also eine positive und aufbauende Rede, die den Mitchristen im Glauben aufbaut, ihn ermutigt, an Christus zu glauben und für ihn einzustehen. Sachlich nicht weit davon entfernt ist auch das Zweite, was Luther mit „Trost der Liebe“ übersetzt. Da ist die Liebe, die den Nächsten so annimmt, wie Gott in seiner Barmherzigkeit uns annimmt. Sie motiviert in gleicher Weise zum Zuspruch, zu einer aufbauenden Kommunikation. Des weiteren setzt Paulus „Gemeinschaft des Geistes“ voraus. Das ist die Gemeinschaft in der Erkenntnis Christi. Sie besteht darin, daß man sich einig ist im Glauben an Christus, einig in der Lehre und im Bekenntnis des Glaubens. Schließlich hat Paulus auch vor Augen, daß unter den Christen auch eine emotionale Verbindung besteht, wenn er von herzlicher Liebe und Barmherzigkeit spricht, die in der Gemeinde zu finden sind. Alle diese Dinge gehören zum Leben einer rechten christlichen Gemeinde. Wir sehen, daß Paulus nicht bei den noch ziemlich abstrakten Bestimmungen der reformatorischen Bekenntnisse über die Kennzeichen der Kirche stehenbleibt. Zu einer rechten christlichen Gemeinde gehören nicht nur die reine Verkündigung des Evangeliums und die rechte Verwaltung der Sakramente, sondern auch die Früchte derselben. Das ist zunächst der rechte Glaube, der die Glieder der Gemeinde verbindet, sodaß die Gemeinschaft im Heiligen Geist auch erkennbar wird, und dann die gegenseitige Liebe und die gegenseitige Ermutigung zum Glauben. Diese gehören zum normalen Gemeindeleben hinzu.

Es ist klar, daß man diese Dinge nicht machen oder gar einfordern kann. Es ist Gott selbst, der dies alles schafft. Wie aus anderen Briefen des Paulus hervorgeht, sind diese Dinge keineswegs in allen Gemeinden, die der Apostel gegründet hat, zu finden. In Korinth herrschten Streit, Spaltungen und ethische Entgleisungen, in Galatien drang Irrlehre in die Gemeinden und dies dürfte auch in vielen anderen Gemeinden der Fall gewesen sein. Auch in unseren Gemeinden ist vieles nicht so, wie es Paulus den Philippnern zuerkennt. Vielleicht erscheint deshalb die Gemeinde in Philippi als eine Ausnahme. Doch auch wenn vieles in Ordnung ist und das Gemeindeleben funktioniert, wenn die Menschen einander im Geist Christi begegnen, gibt es immer noch etwas zu wünschen, etwas, was nicht selbstverständlich ist und woran der Apostel seine Leser erinnert.

Gott hat ein vitales Interesse daran, daß Christen einander in Liebe begegnen. Diese Liebe hat das Interesse des Nächsten vor Augen und stellt das eigene Interesse hintan. Das ist der Tenor, den wir sowohl in unserem Predigttext als auch an mehreren anderen Stellen im Neuen Testament vernehmen und der uns im zweiten Teil unserer Predigt beschäftigen soll.

## **2. Was noch sein soll**

Was über all das Positive hinaus, das Paulus den Philippnern bescheinigt, noch sein soll, ist die Gesinnung der Liebe, die den anderen höher achtet als sich selbst. Ohne Frage ist es Liebe, wenn einer den anderen tröstet und ihm wieder aufhilft. Doch auch dabei mag ein Mensch immer noch zuerst an sich selbst und seinen eigenen Vorteil denken. Die Liebe zum Nächsten reicht nur so weit, wie er einen nicht überholt, sei es im Einfluß, in der Macht oder im Ansehen. Doch gerade das ist nicht das Kennzeichen der christlichen Liebe. Wenn Paulus sagt: „Macht meine Freude dadurch vollkommen, daß ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habt, einmütig und einträchtig seid“, dann ist das alles im

Grunde eins und dasselbe. Dabei geht es um die Einigkeit in der Gemeinde. Die Einigkeit wird unterfüttert durch das, was Paulus weiter anmahnt: „In Demut achte einer den andern höher als sich selbst“ und: „Ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was dem andern dient.“ Dabei geht es um eine sonst unübliche Sicht für den Nächsten, den Bruder oder die Schwester in Christus.

Wir haben es hier in der Sache wieder mit der christlichen Liebe zu tun. Das Liebesgebot, das Jesus seinen Jüngern gegeben hat, ist inhaltlich gerade dadurch gefüllt, daß der eine dem anderen den Vortritt läßt. Jesus sagt: „Niemand hat größere Liebe als die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde“ (Joh 15, 13). Jesus hat dies in seinem Handeln gegenüber seinen Jüngern gezeigt. Er hat sein eigenes Leben für seine Freunde hingegen, weil er deren Leben höher achtete als sein eigenes, wobei er es überhaupt nicht nötig gehabt hätte, sein Leben hinzugeben, denn er war ja ohne Sünde und hätte im Unterschied zu allen anderen Menschen überhaupt nicht sterben müssen. Auch schon zu seinen Lebzeiten hat er ihnen die Füße gewaschen, also eine Arbeit getan, die üblicherweise ein Sklave tat, und damit signalisiert, daß er sie höher achtete als sich selbst.

Der neutestamentliche Liebesbegriff bedeutet nicht, daß die Christen enger zusammenrücken, einander immer tiefer in den Kochtopf gucken lassen, einander mit noch intensiveren Gefühlen mögen. Der biblische Liebesbegriff darf nicht mit Eros und Freundschaft verwechselt werden. Wenn Paulus schreibt: „Die brüderliche Liebe untereinander sei herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor“ (Röm 12, 10), dann meint er damit etwas durchaus Rationales: Den Mitchristen höher zu achten als sich selbst. Das ist eine Sache des Denkens, des bewußten „Höher-Achtens“. Die Liebe wird damit aus dem unbestimmten Feld der Sympathie und der der Gefühle herausgehoben und in die Klarheit des bewußten, werthaften Denkens gestellt.

Dabei ist es zunächst wichtig, daß der Nächste, den es höher zu achten gilt, sich als Christ bekennt. Aber wenn dies der Fall ist, dann soll ihm sein Mitchrist getrost den Vortritt lassen. Das kann bedeuten, im Kampf um die Macht in der Gemeinde nicht die Ellenbogen zu gebrauchen, sondern dem Nächsten wirklich den Vortritt zu lassen, vor allem dann, wenn dieser wirklich der Geeigneter ist für eine bestimmte Aufgabe oder ein bestimmtes Amt. Natürlich kitzelt es einen, wenn man gefragt wird, umworben wird, für ein Amt vorgeschlagen und gewählt wird. Aber wer ein Amt übernimmt, übernimmt auch Verantwortung, und zwar nicht nur vor den Menschen, sondern auch vor Gott. Viele Menschen verwechseln aber die Anerkennung bei den Menschen mit der Anerkennung bei Gott. Sie suchen jene, sie wollen bei den Menschen anerkannt sein und vergessen die Anerkennung bei Gott. Sie übersehen, daß sie bei Gott schon längst gerechtfertigt sind, daß Gott sie in Gnaden angenommen hat und daß sie deshalb mehr haben als alle Anerkennung der Welt zusammen. Wer weiß, daß er bei Gott in Gnaden ist, hat kein Problem, einem Menschen gnädig zu sein und ihm den Vortritt zu lassen. Nicht zuletzt lebt der andere von derselben Gnade Gottes wie der eine.

Auf das, was des anderen ist, zu sehen, bedeutet, daß man sich die Frage stellt: Was braucht mein Nächster? Wie kann ich ihm dienen? Was habe ich, was ich mit ihm teilen kann. Das können ganz verschiedene Dinge sein. Es muß keineswegs in erster Linie materielle Hilfe sein. Es kann das Anpacken beim Umzug sein oder daß eine rüstige Dame in Rente eine junge Familie entlastet, indem sie zeitweise auf deren Kinder aufpaßt. Es kann der Abholservice vor dem Gottesdienst sein, es kann bedeuten, einem Bruder oder einer Schwester auf Reisen Übernachtung und Frühstück anzubieten, es kann aber auch der Beistand sein in Zeiten der Not, der Krise, der Verfolgung oder im Angesicht des Todes.

Ich will auch nicht unerwähnt lassen, daß hier die gesellschaftlichen Umgangsformen ihren Platz haben. Es entspricht nicht nur diesen, sondern es ist auch schriftgemäß, ältere Menschen zu ehren und einander generell respektvoll zu begegnen. Die Möglichkeiten sind so vielfältig wie das Leben. Deswegen beschränkt sich die Bibel auch auf die Auskunft, „ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was dem andern dient.“ Das ist im übrigen das Gleiche, was Paulus an die Römer schreibt: „Jeder von uns lebe so, daß er seinem Nächsten gefalle zum Guten und zur Erbauung. Denn auch Christus hatte nicht an sich selbst Gefallen“ (Röm 15, 2-3).

Natürlich gibt es dabei Grenzen. Wir können uns nicht bis zur Selbstaufgabe für den Nächsten verausgaben. Dies mag in Grenzsituationen der Fall sein, etwa in einer Situation der Verfolgung, wenn ein Christ seine Mitchristen nicht verrät und dafür Folter und Tod in Kauf nimmt. Aber gegenwärtig ist das für uns nicht der Normalfall. Es reicht schon, wenn wir wirklich darauf bedacht sind, den Nächsten höher zu achten als uns selbst.

### **3. Was nicht sein soll**

Die Rückseite der gerade vorgetragenen Ermahnungen ist, daß ein Christ gegen seine natürlichen Neigungen kämpfen muß, mithin also nichts anderes als Selbstverleugnung üben muß. Auch dies kennt die Bibel. Paulus beschreibt die Liebe nicht nur positiv hinsichtlich dessen, was sie ist und tut, sondern auch negativ: „Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie bläht sich nicht auf, sie verhält sich nicht ungehörig, sie sucht nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu“ (1Kor 13, 4-5).

Leider kommt es in christlichen Gemeinden und Werken immer wieder vor, daß Menschen mitarbeiten, um von den anderen gesehen und honoriert zu werden. Sie suchen Macht. Macht ist etwas sehr Versuchliches. Wer möchte nicht gerne über Menschen bestimmen! Es ist manchmal berauschend, zu sehen, wie andere Menschen einem aus der Hand fressen, tun, was man ihnen sagt, zuhören, wenn man zu ihnen redet, nach dem Motto: Wenn der Kuchen redet, müssen die Krümel schweigen. Wer auf seine Macht bedacht ist, hat in der christlichen Gemeinde nichts zu suchen, denn er sucht sich selbst. Er ist nicht wirklich bekehrt, denn er hat die abgründige Bosheit seines Wesens noch nicht erkannt. Leider gibt es viele Menschen, die einen starken Mann suchen, und gehen einem machthungrigen Menschen auf den Leim. Dieser verspricht ihnen, was sie bei ihm suchen, und schon sind sie ihm hörig, und dies unabhängig davon, ob ihnen der Machtmensch gibt, was er versprochen hat, oder nicht.

Besonders durchtrieben sind jene Menschen, die die Bibel, das heilige Wort Gottes, instrumentalisieren, um ihre Macht bei denen zu sichern, die an der heiligen Schrift interessiert sind. Sie reden ganz schriftgemäß und kämpfen für die Bibeltreue, doch sie suchen nur sich selbst, ihre scheinbar bibeltreue Macht. Sie betreiben einen frommen Starkult. Wenn sie auf eine Kanzel steigen, sind sie wie ein Pfau, der sein Rad schlägt, und wollen bewundert werden. Manche setzen sich in ihrem Selbstverständnis an die Stelle Christi, sie dulden keine Kritik und verwechseln ihre Ansichten mit dem Wort Gottes. An ihren Nächsten sind sie überhaupt nicht interessiert. Wenn diese kritische Fragen stellen, werden sie aus der Gemeinde gedrängt. Selbst in bibeltreuen Gemeinden kommt es vor, daß ein Pastor einen anderen Pastor oder Ältesten aus seiner Gemeinde hinausmobbt oder hinausdrängt, anstatt ihm den Vortritt zu lassen. Solche Pastoren und Älteste dienen nicht der Gemeinde, sondern sich selbst. Bei aller Anerkennung, die sie vielleicht haben – ihr Licht ist in Wirklichkeit schon längst erloschen.

Zwar habe ich in dem bisher Gesagten die Pastoren und Gemeindeleiter angesprochen, aber wer wollte behauptete, daß die Gemeindeglieder nicht angesprochen seien? Auch unter diesen gibt es solche, die sich selbst suchen. Sie fordern die Gemeinschaft ein, sie möchten angerufen und gefragt werden, etwas organisieren und eine Rolle spielen. Häufig bieten sie ihre Mitarbeit an und wollen Verantwortung für dies und das übernehmen. Aber was vordergründig wie ein Dienst an der Gemeinde aussieht, ist in Wirklichkeit ein Weg, um über andere Menschen Macht auszuüben.

In unserem Predigttext heißt es: „Tut nichts aus Eigennutz oder um eitler Ehre willen“ und: „Ein jeder sehe nicht auf das Seine.“ Da muß sich jeder von uns fragen, was denn seine Motive sind, aus denen heraus er in der Gemeinde oder einem christlichen Werk tätig werden möchte. Nicht jeder ist dabei so dumm, offen und lautstark zu fordern: „Ich will auch etwas zu sagen haben“, wie ich es einmal bei einer Sitzung gehört habe. Eine Gemeinde oder ein christliches Werk sind doch keine Therapieeinrichtung für das mangelhafte Selbstwertgefühl glaubensloser Christen! Wer in einer Gemeinde oder in einem christlichen Werk nach der ohnehin nichtigen Ehre bei Menschen sucht, sollte deshalb grundlegend umdenken. Paulus schreibt: „Die aber Christus Jesus angehören, die haben ihr Fleisch gekreuzigt samt den Leidenschaften und Begierden. Wenn wir im Geist leben, so laßt uns auch im Geist wandeln. Laßt uns nicht nach eitler Ehre trachten, einander nicht herausfordern und beneiden“ (Gal 5, 24-26).

## **Schluß**

„Ach, wenn es doch so wäre!“ So möchte man angesichts der oft tristen Wirklichkeit und dem hehren Ideal seufzen. In der Tat, die Wirklichkeit ist oft ganz anders als es hier in unserem Predigttext vorgestellt wird. Gegenwärtig gibt es leider viel Anlaß für negative Informationen; sie betreffen nicht nur die vom Wort Gottes abgefallenen Großkirchen, sondern auch ganz bibeltreue Gemeinden und Werke. Auch der Vatikan sei ein Abgrund von Neid und Eifersucht, wie kürzlich in der Presse gemeldet wurde. Wie bitter beklagen sich die Menschen über allerlei Mißstände in den Gemeinden, und das mit vollem Recht!

Wir lösen das Problem nicht, indem wir Einheit organisieren, wie es die Ökumeniker tun. Sie wollen Einheit ohne ein gemeinsames Bekenntnis, ohne Gemeinschaft des Geistes. Sie geben zwar vor, Gemeinschaft des Geistes zu haben, aber es ist nicht der Heilige Geist, sondern ein Geist, der nicht nach Wahrheit fragt, sondern im Grunde jeden nach seiner Fassung selig werden lassen möchte. Wir lösen das Problem auch nicht, indem wir mehr Gemeinschaftsbewußtsein einfordern, was nur dazu führt, daß die einzelnen Gemeindeglieder enger aufeinander hocken und einander keine Freiheit lassen.

Rechte Einigkeit ist immer eine Gabe Gottes. Gott verfolgt damit das Ziel, daß wir alle „hingelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes, zum vollendeten Mann, zum vollen Maß der Fülle Christi“ (Eph 4, 13). Christus ist es, der die Einheit stiftet und Einigkeit gibt. Darum kann nur die rechte Erkenntnis Christi uns wirklich verbinden und dazu motivieren, einander in der Weise zu begegnen, wie es unser Predigttext fordert. Wenn aber diese uns verbindet, dann wollen wir wirklich nach Einigkeit trachten und die Zwietracht meiden.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung! *Deutschland*: Volksbank Mittelhessen, BLZ 513 900 00; Konto Nr. 45632601; IBAN: DE84 5139 0000 0045 6326 01; BIC: VBMHDE5F. - *Schweiz*: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; IBAN: CH29 8134 4000 0092 1077 1 (EUR) oder CH34 8134 4000 0092 1077 8 (CHF).